

Jürgen Seibold

Bloß keine Maultaschen

Roman



Silberburg-Verlag

dem Boden lagen.

»Vielleicht bleibst du doch eher deinem eigenen Stil treu ...«

»Ich dachte ...«

Nina musste nun doch lächeln und schüttelte den Kopf.

»Nein?«

»Nein, sicher nicht. Ich hab's nicht so mit Männern in Seidenmänteln – und deine anderen Klamotten riechen nicht gerade so, wie ich mir das vorstelle.«

Ich schnupperte an Hemd und Jackett und musste ihr recht geben.

»Am besten gehst du zu dir nach oben und ziehst dir was Neues über. Wir können uns ja vielleicht morgen Abend sehen – für heute ist mein Bedarf an Slapstick gedeckt, um ehrlich zu sein.«

»Na ja ... Ich habe doch meine Schlüssel verloren, wie du weißt.«

»Tja, und mir hast du keinen gegeben – wie du auch weißt.«

Aua!

Der schnippische Tonfall machte mehr als deutlich, was Nina davon hielt, von mir noch keinen Loftschlüssel bekommen zu haben. Aber ich wollte nun mal mein eigener Herr bleiben und nicht ständig befürchten müssen, mit einer anderen Frau heimzukommen und Nina im Bett vorzufinden. Außerdem fand ich es ohnehin unsinnig, ihr einen Schlüssel zu geben: Sex konnte sie mit mir schließlich nur haben, wenn ich da war – und ich hatte ja einen Schlüssel. Normalerweise.

Ninas Miene verfinsterte sich, und ich dachte fieberhaft nach, ob ich womöglich gerade laut gedacht hatte – oder ob sie einfach meine Gedanken lesen konnte.

»Und wenn du vielleicht mit mir zu Frau Pfleiderer ... Ich meine: Dich kennt sie ja, dein Auto steht draußen, du hast deinen Wohnungsschlüssel – und du kannst bestätigen, dass ich der bin, für den ich mich ausbebe.«

Ich lächelte sie schief an, wie ich es gerne tat, wenn ich etwas von jemandem wollte. Aber ihr Gesichtsausdruck machte mir schnell klar, dass ich mir das diesmal sparen konnte.

»So? Kann ich das bestätigen?«

Ninas Frage verhieß nichts Gutes. Und ihr Tonfall war noch eine Spur unfreundlicher geworden – da hatte ich wohl einen wunden Punkt erwischt.

»Bist du der, für den du dich aus gibst?«

Oje ...

Ich befürchtete schon die übliche Grundsatzdiskussion, doch dann platzte es förmlich aus Nina heraus. Offenbar hatte sie die Diskussionen bereits im Stillen mehrfach mit sich selbst geführt – nun kochte das Ganze über.

»Wahrscheinlich weißt du selbst, was für ein Arsch du bist! Lässt mich in die Wohnung, wenn du gerade Lust auf mich hast – und tauchst dann wieder tagelang ohne ein Wort unter. Und jetzt kommst du angekrochen, willst meine Hilfe und servierst mich dann irgendwann eiskalt ab wie meine wahrscheinlich zahlreichen Vorgängerinnen. Weißt du, was du mich kannst?«

Ich hatte so eine Ahnung.

»Außerdem gehe ich Frau Pfeleiderer derzeit gerne aus dem Weg. Ich hab's nicht so mit der Kehrwoche, die ihr so wichtig ist.«

»Ich ...«

»Du? Du gehst jetzt«, schob sie mich durch den Flur. »Mir reicht das Theater. Sülz woanders weiter, solche Typen wie dich habe ich echt nicht nötig!«

Nina hatte sich richtig in Rage geschimpft, es wurde wirklich Zeit zu gehen. Die beiden Männer auf dem Sofa winkten mir mit alberner Geste zu und grinsten breit. Das nächste Callcenter, das mich wegen eines Bausparvertrags anrufen würde, konnte sich auf etwas gefasst machen.



Ich stand unschlüssig am Straßenrand. Gegenüber machte die Verkäuferin Anstalten, die Bäckerei für diesen Tag zu schließen. Über mir, und ohne Schlüssel leider im Augenblick unerreichbar für mich, lockte mein Loft: groß, schick, mit viel Platz und einer Dachterrasse mit einem kleinen Pool.

Seltsamerweise kam mir nicht in den Sinn, einfach zur Polizei zu gehen. Den Kopf abreißen würde mir dort keiner. Ich würde meine Strafe bekommen, wahrscheinlich eine saftige. Aber ich hätte meine Probleme mit Wohnung, Schlüssel und Geld jedenfalls schnell gelöst. Was es genau war, was mich abhielt? Ich weiß es nicht. Es kann natürlich Gundas Fluch gewesen sein. Oder eine Art von Heldentum, gepaart mit Neugier auf das Unberechenbare? Oder schlicht die Arroganz des erfolgreichen Schnösels, der sich mit einfachen Lösungen – und subalternen Beamten – nicht abgeben mag. Ein durch und durch dummes Verhalten, in jeder Hinsicht – nur nicht, wenn ich auf das Ende sehe. Da kann ich mir heute nur gratulieren. Auch wenn das keineswegs so geplant war.

Nachdem Nina mir nicht helfen wollte, musste ich Kontakt zu meinen anderen Mädels aufnehmen. Geschäftspartner kamen in meinem jetzigen Zustand nicht in Frage. Freunde hatte ich nie gebraucht, also hatte ich auch keine. Blieben die Frauen, die ich schick zum Essen ausgeführt, in die Disco begleitet oder zu romantischen Wochenendausflügen mitgenommen hatte. Heute war der Tag gekommen, an dem sie sich für meine Investitionen revanchieren konnten – eigentlich müssten sie froh sein, wenn ich endlich mal sie um Hilfe bat.

Nur war das Handy samt Nummernspeicher mit all den anderen wichtigen Dingen im Wagen liegen geblieben, und zu Fuß konnte ich unmöglich alle Adressen abklappern, an die ich mich noch erinnerte. Also machte ich mich auf den Weg zum Perkins Park – in meiner Stammdisco würden die Mädels früher oder später ohnehin eintrudeln.

Ich sah auf die Uhr: Bis in der Disco Betrieb aufkam, hatte ich noch eine Weile Zeit – Geld dagegen, etwa für ein Stadtbahnticket, hatte ich nicht. Also setzte ich mich seufzend in Bewegung und nahm den Weg aus der Innenstadt hinauf zum Killespark zu Fuß in Angriff. Immerhin war heute Mittwoch, einer der Tage, an denen die Disco abends geöffnet war.

Ich trödelte ordentlich, denn der Schuppen machte erst um 20 Uhr auf, und gönnte mir einen kleinen Umweg. Oberhalb der Weinberge blieb ich ein paar Minuten am Chinagarten stehen und folgte dann den Kurven der Birkenwaldstraße immer weiter hinauf. Der Blick zurück über Weinberge, Wohnhäuschen und Bürogebäude zeigte mir das Viertel zwischen Liederhalle und Rotebühlplatz, wo ich losgelaufen war, schon ein gutes Stück entfernt – allerdings nicht halb so weit, wie mir der Weg vorgekommen war.

Meine Stiefel drückten, und ich schwitzte heftig. Bald würde ich schon wieder eine Dusche brauchen. Dann, endlich, stand ich vor der breiten Treppe, die zum Eingang des Perkins Park hinaufführte. Über dem Vordach hing der vertraute Hirschkopf, links und rechts davon warben großflächige Plakate für den nächsten Party-Event.

Mein Timing war nicht schlecht, die Disco hatte gerade eben geöffnet. Vor dem Eingang standen kleine Gruppen Jugendlicher beisammen, die sich ganz offensichtlich gewaltig aufgebrezelt hatten, nun aber nicht uncool wirken wollten, indem sie zu früh ins Gebäude drängten.

Ich setzte mich auf die Steinmauer, die den Vorplatz zur Stresemannstraße hin abgrenzte, und wartete. Von hier aus hatte ich den Eingang im Blick und auch die Treppe, über die meine Schönen heraufstößeln würden.

Ab und zu traf mich der misstrauische Blick eines muskelbepackten Türstehers. Ein-, zweimal winkte ich ihm zu – eigentlich sollte er mich als Stammgast kennen, aber der Typ grüßte nicht zurück, sondern wandte sich nur mürrisch ab.

Zwei Stunden vergingen, ohne dass eine meiner Bekannten kam. Die Kids auf dem Vorplatz hatten es längst nicht mehr ausgehalten und nutzten im Inneren der Disco die Zeit, die ihnen der Jugendschutz ließ. Immer wieder strömten neue Grüppchen auf den Vorplatz, die Neuankömmlinge warteten auf Nachzügler und gingen dann lachend untergehakt oder mit unsicherem Blick auf den Türsteher durch den Eingang.

Dann kam Kat am Arm einer Freundin, die ich noch nicht kannte. Kat hieß eigentlich Kathleen, war als Zehnjährige mit ihren Eltern gleich nach dem Mauerfall nach Stuttgart gezogen und hatte sich aus ihrer Kindheit einen furchterregenden sächsischen Akzent bewahrt – aber wenn man es als Mann geschickt anstellte, hatte Kat nicht viel mit Reden im Sinn.

Ich stand auf und hielt auf die beiden Frauen zu. Kats Freundin bemerkte mich zuerst und stieß Kat mit schreckgeweiteten Augen in die Seite.

»Hi, Kat«, sagte ich so lässig wie möglich.

Sie sah mich erst ratlos an, dann schien sie mich zu erkennen und setzte eine betretene Miene auf.

»Ah ... Ronald ...«

Ihre Begeisterung hielt sich in engen Grenzen. Zugegeben: Ich hatte sie nach unserem letzten Date nur mittelprächtig charmant abserviert, aber mehr machte ihr vermutlich mein aktueller Aufzug zu schaffen.

»Mensch, Kat, was kennst du denn für Leute?«, kiekste ihre Begleiterin und

rückte ein Stück näher an sie heran, als müsste sie vor mir beschützt werden.

»Du, Kat, ich habe meine Schlüssel verloren und suche für heute Abend ...«

Weiter kam ich nicht. Kurz klappte Kat der Kiefer nach unten, dann presste sie die Lippen aufeinander, schüttelte den Kopf und ging an mir vorüber auf den Eingang zu.

»He, Kat!«, rief ich hinterher. »Nun warte doch mal!«

Ruckartig blieb Kat stehen und bremste ihre untergehakte Freundin mitten im Schritt. Dann flog sie förmlich halb herum und fixierte mich mit funkelndem Blick.

»Mann, du hast ja Nerven, hier so einfach aufzukreuzen und mich um Hilfe zu bitten. Ausgerechnet du ...! Oder ist das deine neue Masche, mit der du Girls aufreißen willst?«

Haben Sie den Werbespot mal gesehen, in dem Michael Ballack versucht, den englisch klingenden Namen eines japanischen Konzerns auszusprechen – und das Ergebnis eher klingt wie »It's a Zonie ...«? Dann können Sie sich ungefähr vorstellen, was Kathleen mit einem Wort wie »Girls« anstellte.

Ihr Akzent tat wirklich weh. Noch mehr traf es mich, dass sie sich nun endgültig abwandte und durch die Tür in der Disco verschwand.

Danach traf mich die Wucht des Türstehers. Er hatte mein Gespräch mit Kat beobachtet und aus ihrer Reaktion messerscharf und eigentlich auch richtig geschlossen, dass ich den weiblichen Gast offenbar belästigt hatte. Er packte mich im Genick und am Rücken und bugsierte mich ohne viel Federlesens die Treppe hinunter und aus dem inneren Bereich des Vorplatzes.

Kurz darauf saß ich ein wenig abseits im Gras und rieb mir den schmerzenden Nacken. Vor dem Perkins Park, das war klar, sollte ich heute Abend nicht mehr auftauchen – und irgendwie hatte ich nun auch die Lust darauf verloren, meine alten Bekanntschaften für eine Nacht auf der Wohnzimmercouch aufzuwärmen.

Ich wollte gerade aufstehen, da stolperte der nächste ungebetene Besucher auf die Grünfläche. Der Typ kam ins Straucheln und landete einen Meter von mir entfernt der Länge nach im Gras.

»Loser«, dachte ich kurz, dann fiel mir ein, dass es mir zuvor nicht besser ergangen war, und ich half dem Typen auf – was ich sofort bereute: Ich kannte den Kerl.

»Hey«, sagte Didi und strahlte über das ganze Gesicht. »Du hier?«

Didi war meiner Einschätzung nach nicht der Hellste, und Konversation war ganz offensichtlich nicht seine Kernkompetenz. Außerdem hatte ich keinen blassen Schimmer, warum er sich darüber freute, mich hier zu sehen.

Wir hatten uns im Zusammenhang mit einem meiner Bauprojekte getroffen. Das war Jahre her. Ich versuchte wie üblich, die letzten Mieter aus einem alten Haus zu vertreiben – und er trug einem alten Ehepaar im vierten Stock die Einkäufe hinauf.

Didi arbeitete damals für den Arbeiter-Samariter-Bund, wobei ich nie ganz verstanden habe, worin seine Aufgabe eigentlich bestand. Jedenfalls sahen wir uns

fast täglich in dem alten Haus, und jedes Mal kaute mir Didi fast das Ohr ab. Er quatschte über Gott und die Welt, und obwohl er wissen musste, warum ich mich so oft in dem Gebäude herumtrieb, war er immer freundlich zu mir.

Immer wieder hatte er gefragt, ob ich mit ihm ein Bier oder einen Kaffee trinken gehen wolle, und immer wieder hatte ich abgelehnt. Irgendwann teilte ich ihm wohl etwas zu unsensibel mit, dass ich nicht auf Männer stehe – da war er beleidigt und fragte fast eine Woche lang nicht mehr.

Dann zeigte er mir Fotos von seinen beiden Kindern und begann wieder zu fragen. Irgendwann ließ ich mich breitschlagen und verbrachte mit Didi zwei wahnsinnig öde Stunden in irgendeinem Tee-und-Fruchtsaft-Schuppen. Die meiste Zeit rechnete ich in Gedanken Projekte durch, während er mir aus seinem faden Loserleben erzählte. Nur einmal horchte ich auf: Uhlbach kam zur Sprache, und ich war mir nicht ganz sicher, ob nicht auch der Name meiner Familie gefallen war – aber Didi plapperte einfach weiter und kam nicht mehr auf das Thema zurück.

Nur sein Blick schien mir von da an manchmal ein wenig knitzer, als ich es ihm zugetraut hätte, und ich fragte mich, ob mich dieser Typ womöglich von früher her kannte und damit über meine wahre Vorgeschichte im Bilde war.

Wir hatten uns dann bald aus den Augen verloren, und ich war nicht besonders unglücklich darüber. Und nun stand er vor mir auf dieser Wiese auf dem Killesberg. Was für ein dummer Zufall ...

»Bist du auch rausgeflogen?«, fragte er.

»Ging nicht, ich hab's nicht mal bis hinein geschafft.«

»Ist das nicht dein Stammlokal?«

Didi musste ein Gedächtnis haben wie ein Elefant, denn mehr als einmal konnte ich in unseren Abbruchhaus- Gesprächen den Perkins Park kaum erwähnt haben.

»Mir fehlt heute wohl das passende Outfit«, brummte ich.

»Ach, in der Raucherecke würde es schon gehen«, sagte Didi und grinste breit.

»Wieso in der Raucherecke?«

»Na ja, du müffelst etwas. Der Zigarettenrauch würde das vielleicht ein wenig überdecken.«

»Danke auch«, schnappte ich. »Das habe ich jetzt noch gebraucht ...«

»Na, komm – du warst früher nicht so zimperlich.«

»Früher?«

Mir kam wieder der Verdacht in den Sinn, Didi könnte von meinen Uhlbacher Wurzeln wissen, und ich sah ihn misstrauisch an.

»Früher halt, damals, in dem Abbruchhaus.«

Ich atmete auf und versuchte, es möglichst unauffällig zu tun.

»Heute ist einfach nicht mein Tag«, sagte ich schließlich und wandte mich zum Gehen.

»Schon wieder Termine? In dieser Aufmachung?«